

# Wie Christen in der DDR es mit der Ökumene halten:

## Zum Beispiel Vancouver

VON GERHARD THOMAS

Natürlich sind die Kirchen in der DDR auch ein wenig stolz auf ihre vielfältigen ökumenischen Beziehungen. Ob ferner Osten oder ferner Westen, das wechselseitige Besuchs- und Dialogprogramm ist weit gespannt. Der Kirchenbund hat geordnete Gesprächsbeziehungen mit den Kirchen in den USA wie mit der Russischen Orthodoxen Kirche. Zu Kirchen in einer Reihe afrikanischer Länder gibt es Beziehungen. Rege ist der Reiseverkehr zwischen Genf und Berlin. Neben der Schiene Ökumenischer Rat fährt Ökumene in der DDR auf den Gleisen Lutherischer Weltbund oder Konferenz Europäischer Kirchen. Und daneben laufen die bilateralen Gleise. Ein ökumenischer Bahnhof, der sich sehen lassen kann.

Ein kleines Außenamt könnte der Kirchenbund schon gebrauchen, nicht gar so prächtig wie das der EKD in Frankfurt, aber immerhin ein wenig mehr als die jetzige überlastete Abteilung für ökumenische Beziehungen könnte es schon sein. So reißen denn die Gespräche in den Fachgremien des Kirchenbundes, wie man all die viele Ökumene noch besser koordinieren und rationalisieren könnte, nicht ab. Dahinter steckt auch die berechtigte Angst, die „Veranstaltungsökumene“ könnte den DDR-Kirchen über den Kopf wachsen, sie könnten all das finanziell wie personell nicht mehr verkraften. Für manche schaut hinter solchen mehr organisatorischen und strukturellen Überlegungen auch die schlichte Frage nach dem Sinn des Ganzen hervor. Sie wird allerdings häufiger und radikaler von Mitarbeitern und Engagierten in den Kirchengemeinden gestellt als von Kirchenbehörden. Und das gar nicht ideologisch, sondern ganz praktisch, zum Beispiel:

Warum bauen die Katholiken und die Evangelischen trotz so vieler Ökumene-Beschwörungen jeweils ihr eigenes Gemeindezentrum ins Neubaugebiet? Haben die so viel Geld? (Natürlich nicht, aber wozu gibt es die Ökumene?) Könnte man das nicht rentabler machen — ein Komplex für alle Christen im Neubaugebiet, denn soviel sind es ja nun auch wieder nicht? So fragen nicht etwa nur böse Atheisten, sondern Menschen aller Schattierungen: Marxisten, Christen und andere, und meist gutwillige Leute, die schon einsehen, daß die Kirche ein Haus braucht, nur daß der kleine Unterschied zwischen den verschiedenen Sorten von Christen so unrentabel

zu Buche schlägt: zwei Grundstücke, zweimal Baumaterial, das in der DDR knapp ist — das können sie nicht so recht verstehen.

### *Das Ereignis Vancouver ist nicht populär*

So ist nicht nur das Lutherjahr mit seinen Festivitäten und den sieben Kirchentagen, auf die sich in diesem Jahr die Gemeinden vorbereiten, schuld daran, daß sich die Vollversammlung des Ökumenischen Rates als Ereignis schwer verkaufen läßt. Natürlich steht Vancouver in der DDR sehr im Schatten von Eisleben. Das ist ein unglückliches Zusammentreffen. Aber der wirkliche Grund für einen gewissen Verdruß an ökumenischen Ereignissen liegt tiefer. Er wäre auch ohne Lutherjahr vorhanden. Denn er hängt mit der Erfahrung zusammen, daß die Gemeinden, die sich in ihrem Alltag mit vielen kleinen und großen Problemen herumschlagen müssen, nicht davon überzeugt sind, daß von den vielen ökumenischen Veranstaltungen ihr Alltag positiv beeinflußt wird.

Wieweit das auch daran liegt, daß es den ökumenischen Experten nicht gelingt, ihre Erfahrungen in den kirchlichen Alltag der DDR umzusetzen, muß wohl auch kritisch gefragt werden. Ein wichtiger Teil der Vorbereitung auf die Vollversammlung sind zum Beispiel die ökumenischen Gruppenbesuche. Vancouver-Delegierte aus der DDR haben an solchen Gruppenbesuchen in Neuseeland und in Skandinavien teilgenommen. Die Gemeinden allerdings haben davon nichts erfahren. Die vorhandenen Kommunikationskanäle des Kirchenbundes haben nichts davon transportiert.

Überhaupt ist Vancouver in den kirchlichen wie säkularen Medien der DDR bisher kaum vorgekommen. In den Redaktionen der Kirchenpresse ist man zurückhaltend, weil man den Unmut der Leser fürchtet. Und man wird durch das Schweigen in der Genfer Zentrale nicht gerade ermutigt, Vancouver zu publizieren. Denn von dort kommt so gut wie nichts an brauchbaren Informationen, die dazu reizen könnten, in das Geschäft einzusteigen.

Nach Lage der Dinge war es gewiß eine realistische Entscheidung der Vancouver-Delegation und der sie beratenden Gremien, in der Vorbereitungsphase kurzzutreten. Die Delegierten selbst bereiten sich natürlich fleißig vor. Hier und da tun sie das auch hinter nicht ganz verschlossenen Türen, sondern finden Gruppen, in denen sie über die „Bilder des Lebens“ meditieren oder Problembereiche ansprechen. Auch einiges Arbeitsmaterial wurde zusammengestellt, so eine deutsche Übersetzung der Bibelstu-

dien „Bilder des Lebens“ und Arbeitshilfen zu den Themen: Gute Nachricht für die Armen; Taufe, Eucharistie und Amt; Miteinander teilen — füreinander da sein; Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche; das Überleben der Menschheit und unser Lebensstil. Nach unserer Beobachtung allerdings werden diese Materialien in der Gemeindearbeit kaum umgesetzt, jedenfalls nicht in der Weise, daß sie in Gemeindegruppen, Jugendkreisen oder auch auf Pastoren- und Mitarbeiterkonventen studiert und diskutiert werden. Dennoch gilt:

### *Das Thema ist aktuell*

Es wäre ein Trugschluß, wollte man aus der Zurückhaltung und aus dem wenigen Interesse, das die Vollversammlung bislang an der Basis der Kirchen in der DDR findet, folgern, daß die Themen und Fragestellungen, die in Vancouver verhandelt werden sollen, Christen in der DDR nichts angingen. Ein Blick auf die Schwerpunkte kirchlicher Arbeit in der letzten Zeit zeigt deutlich, wie das Motto der Vollversammlung mit seinen Unterthemen und Problembereichen sich mit den Fragen und Themen trifft, die die DDR-Kirchen intensiv beschäftigen. Das soll an einigen Beispielen gezeigt werden:

Mit der Angst vor den lebensbedrohenden Kräften wie Aufrüstung, Umweltzerstörung, überzogenem, platt materialistischem Konsumdenken und zunehmender Frustration unter jungen Menschen, die zum Aussteigen aus der etablierten Gesellschaft führt, ist in der Kirche das Bewußtsein gewachsen, von der biblischen Botschaft her Verantwortung für das Leben in seinen vielfältigen Bezügen wahrnehmen zu müssen.

So hat die Friedensdekade im November letzten Jahres gezeigt, daß eine ursprünglich von der Jugendarbeit ausgegangene Initiative in den Kirchengemeinden ein weites Echo gefunden hat und das Anliegen auf breiter Basis aufgenommen wurde. In den meisten Städten haben sich während der Dekade täglich Gruppen zum Friedensgebet zusammengefunden. Darüber hinaus gab es eine Fülle thematischer Veranstaltungen wie Gesprächsforen, Vortragsreihen und ähnliches. Auch in ländlichen Kirchengemeinden wurden zumindest am Sonntag während der Dekade und am Bußtag die Gottesdienste als Friedensgottesdienste gestaltet, wobei überwiegend junge Menschen an der Gestaltung aktiv beteiligt waren.

Die Auseinandersetzung um das Symbol der Friedensdekaden „Schwerter zu Pflugscharen“ hat stark dazu beigetragen, das christliche Friedenszeugnis ins öffentliche Bewußtsein zu heben. Synoden und andere kirchen-

leitende Gremien haben sich intensiv mit der Friedensfrage beschäftigt. Auf der ökumenischen Ebene hatte das Thema ebenfalls einen Schwerpunkt. Eine Rolle spielten in der Diskussion die Ergebnisse der religiösen Weltkonferenz in Moskau vom Mai vergangenen Jahres. Mit den Kirchen der USA und mit der EKD gibt es einen regelmäßigen Gesprächsaustausch.

Dabei wird die Frage der christlichen Friedensverantwortung in der DDR weniger kontrovers diskutiert als zum Beispiel in Westdeutschland. Einen breiten Konsensus gibt es darüber, daß die Strategie der gegenseitigen Abschreckung durch Strategien gemeinsamer Sicherheitspartnerschaft abgelöst werden muß, daß vertrauensbildende Maßnahmen hohe Priorität haben, daß unter den Gegebenheiten heutiger Waffentechnik der Pazifismus eine ernstzunehmende christliche Haltung ist, zu der die Kirche stehen muß, und daß alles getan werden muß, der Gewöhnung an einen möglichen Krieg durch vormilitärische Programme im Bildungs- und Ausbildungsprozeß von Kindern und Jugendlichen entgegenzutreten.

Sensibler geworden sind Christen in der DDR in letzter Zeit auch für die lebensbedrohenden Entwicklungen, die das ökologische Gleichgewicht unserer Welt zerstören. In diesem Problembereich sind Impulse aus der ökumenischen Diskussion besonders wirksam geworden. Sie haben mit dazu beigetragen, daß der eigene Lebensstil kritisch angefragt wird und in vielen Basisgruppen nach kleinen Schritten gesucht wird, die zeichenhaft auf Probleme aufmerksam machen und Bewußtsein verändern wollen.

So sind von der Weltmissionskonferenz in Melbourne 1980 Anstöße ausgegangen. Die DDR-Teilnehmer in Melbourne haben sich in einem offenen Brief an die Kirchen und Gemeinden in der DDR gewandt. Sie haben darin die Praxis der Kirchen, seit vielen Jahren über ihre Verhältnisse zu leben, angefragt. Die DDR sei ein reiches Land. Reich seien auch die Christen in diesem Land. Es sei deshalb beschämend, besonders im Blick auf die wirklich Armen unserer Welt, daß die Kirchen in der DDR von ökumenischer Hilfe lebten und die Christen im eigenen Land nicht bereit seien, die Arbeit der Kirche zu finanzieren.

Dieser Brief hat eine kontroverse Diskussion ausgelöst. In den Leitungsgremien des Kirchenbundes wurde er aus Sorge, die bestehende eingeschlifene Struktur könnte ins Wanken geraten, heruntergespielt. An der Basis wurde er vor allem in Gruppen junger Christen als Ermutigung zum Einsatz für eine situationsgemäße, bescheidene und einfache Gestalt der Kirche verstanden.

Der ökumenischen Kommunikation verdanken Christen in der DDR auch eine Fülle von Informationen aus Ländern und Kirchen in der Dritten

Welt, die dazu beitragen, Bewußtsein zu bilden für eine der Überlebensfragen der Menschheit, den immer noch breiter werdenden Graben zwischen den entwickelten Industrienationen und dem Armenhaus der Welt. Man ist in der DDR stark fixiert auf den Ost-West-Konflikt. Das ist an der Nahtstelle zwischen den beiden Machtblöcken und bei der Einbindung der DDR in den östlichen Block selbstverständlich. Aber gerade deswegen ist es auch hilfreich, die brennenden Fragen unserer Zeit in ihrem Gesamtzusammenhang sehen zu lernen, zum Beispiel zu erkennen, daß der Friede nicht nur davon abhängt, wie Ost und West ohne gegenseitige Vorherrschaftsansprüche miteinander zu leben lernen, sondern ebenso davon, wie im Verhältnis zwischen Nord und Süd die Ausbeuter- und Herrschaftsstruktur des Nordens gegenüber dem Süden schrittweise abgebaut werden kann.

Daß die Gemeinden an dieser Stelle wach sind, zeigen die hohen Ergebnisse, die solche Aktionen wie „Brot für die Welt“, Sonderfonds des Antirassismusprogramms oder einzelne aktuelle Katastrophenhilfen ständig aufweisen. Infolge der nicht zu ändernden wirtschaftspolitischen Gegebenheiten in der DDR, zum Beispiel der begrenzten Transferierbarkeit der DDR-Währung, können die Aktivitäten hinsichtlich Entwicklungshilfe und ökumenischer Diakonie nur bescheiden sein. Es ist aber interessant, wie in christlichen Gruppen das Bemühen wächst, in der eigenen Gesellschaft und durch bewußte Überprüfung des eigenen Lebensstils einen Beitrag zu einer Besinnung über ökonomisch-ökologische Verhaltensweisen zu leisten.

Besonders vom kirchlichen Forschungsheim in Wittenberg gehen hierfür Initiativen aus. Es befaßt sich mit Studienprojekten zum Themenfeld Glaube und Naturwissenschaft und hat sich in den letzten Jahren mehr und mehr auf ökologische Fragen aus der Sicht christlichen Glaubens konzentriert. So ist von diesem Forschungsheim für die Passionszeit 1983 ein Fastenaufruf ergangen, der von den Trägerkirchen des Instituts offiziell aufgenommen und den Gemeinden empfohlen worden ist. In diesem Aufruf werden konkrete Vorschläge für ein zeitgemäßes evangelisches Fasten gemacht, das dem verbreiteten unreflektierten Konsumverhalten der DDR-Gesellschaft gegensteuern soll.

Mit solchem vulgär-materialistischen Konsumdenken, das mit unkritischer Einpassung in eine bürokratisch-technokratisch verwaltete Gesellschaft einhergeht, erwächst ein neues Problem, dem die Kirchen in der DDR zunehmend ihre Aufmerksamkeit widmen. Vor allem unter jungen Menschen wird eine Frustration spürbar, die dazu führt, auf neue Weise und sehr radikal nach dem Sinn des Lebens zu fragen. Teilweise äußert sich

das Unbehagen an der etablierten Gesellschaft in sozialem Aussteigertum. Das Phänomen des wachsenden Alkoholismus in der DDR hat hier eine entscheidende Ursache. Mangelnde Erfüllung und Sinngebung in der Arbeit, in der Familie wie im Freizeitangebot wirken sich dahingehend aus, daß man sich in einem gewissen Rowdytum abreagiert und so rasch mit den Gesetzen in Konflikt kommt, der junge Menschen vor Gericht bringt und ihnen den Stempel des Asozialen, wenn nicht Kriminellen aufdrückt. Hier liegt vor den Kirchen ein weites Feld seelsorgerlicher und diakonisch-sozialer Aufgaben. Überall, wo sich eine sozial-diakonische Arbeit entwickelt hat, die von Mitarbeitern getragen wird, die speziell auf diese Aufgaben vorbereitet wurden, hat sich gezeigt, wie stark sie auf Bedürfnisse junger Menschen trifft. Man wird im Vergleich zu der Anstaltsdiakonie klassischer Tradition sagen müssen, daß in der gegenwärtigen Situation nicht mehr sie, sondern die sogenannte offene diakonische Arbeit, die Randgruppen der Gesellschaft nachgeht und für sie da ist, entschieden Priorität hat.

Allein diese Beispiele — Frieden, Umwelt, Sozialarbeit — zeigen, wie stark die Beziehungen zwischen dem, was die DDR-Kirchen bewegt, und der Thematik der Vollversammlung, und das heißt der aktuellen ökumenischen Diskussion überhaupt, sind. Hinsichtlich der sozialen Aufgaben sind sicherlich von Vancouver Impulse zu erwarten von den Stichworten Partizipation und Heilung. Es wird für die Situation der Christen und Kirchen in der DDR hilfreich sein, die ökumenische Debatte über eine partizipatorische Gesellschaft und über heilende Gemeinschaft in einer gespaltenen Welt in ihren Alltag umzusetzen und auch daraus Orientierungen für ihr Zeugnis und ihren Dienst zu gewinnen.

Daß das Gespräch über christliche Friedensverantwortung auf ökumenischer Basis geführt werden muß, liegt im Wesen der Sache. Gerade hier braucht es die grenz- und systemüberschreitende Kommunikation, den Austausch von Einsichten und Erfahrungen, die gegenseitige sachgemäße und vertrauenswürdige Information, die dazu befähigt, „feindselige Rhetorik“ auch durch ökumenische Solidarität zu überwinden.

Ein Vancouver-Delegierter meinte zu der Frage, wieweit die Vollversammlung in den Gemeinden überhaupt eine Rolle spielt, daß es falsch sei, ständig neue Ereignisse in Umlauf zu setzen. Die Gemeinden könnten nicht mit Lutherjahr, Kirchentagen und dann auch noch Vancouver vollgepumpt werden. Das sei aber auch nicht nötig. Jesus Christus — das Leben der Welt sei kein Thema für ein Jahr, sondern ein Zeitzeichen, das die Kirchen für eine längere Periode beschäftigen werde. Im übrigen sei interessant zu

sehen, wie Aspekte von Vancouver in der Thematik der Kirchentage „Vertrauen wagen“ wiederkehrten. Hier sei eine Verklammerung deutlich erkennbar. „Unser Schrei nach dem Frieden ist weitgehend aus der Angst um den Frieden geboren. Vancouver setzt an einer anderen Stelle ein. Es spricht von der Gabe, der Fülle, der Einheit des Lebens. Ähnlich setzt auch das Thema der Kirchentage in der DDR in diesem Jahr nicht bei Negationen, sondern bei einer Position ein: Wir können Vertrauen wagen, weil Gott es immer noch wagt, uns zu vertrauen.“ So könnten gerade auch unter den biblischen Bildern vom Leben, die Vancouver in den Vordergrund stellen wird, für unsere Friedensarbeit und für das Gespräch in unseren Kirchen besonders mit den jungen Leuten neue Aspekte erkennbar werden. Dieser Einschätzung eines Beteiligten kann zugestimmt werden. Wobei allerdings weithin bei den Beteiligten die Verantwortung dafür liegt, wieweit die Rezeption von Vancouver in den Kirchen wirklich gelingt.

### *Weggemeinschaft Ökumene*

Denn die Christen in der DDR haben durchaus Sinn für die ökumenische Dimension des Glaubens. Vielleicht sind sie gerade deswegen gegenüber dem bloßen Showgeschäft Ökumene wie gegenüber großartigen theoretischen Reden von der Ökumene kritischer geworden. Sie möchten Ökumene hautnah erleben und die Verheißung konziliarer Gemeinschaft in Christus vor Ort erfahren. Mit anderen Worten: Ökumene soll für sie überschaubar und anschaulich sein, sie wollen sich ihr zugehörig fühlen können und nicht das Empfinden haben, sie seien hier und Ökumene sei ein fremdes Ding, ihnen irgendwie gegenüber.

Ökumene als praktische Weggemeinschaft vollzieht sich für Christen in der DDR in der Bereitschaft, voneinander zu lernen. In der sich entwickelnden sozialistischen Gesellschaft haben Christen bereits vieles lernen müssen. Sie waren von ihrer Tradition her schlecht vorbereitet für ein Leben ohne staatliche und gesellschaftliche Privilegien, unter der Herrschaft einer Partei, zu deren Ideologie der weltanschauliche Atheismus gehört, und in einer Gesellschaft, in der auf allen Ebenen und in allen Gruppierungen, bei Marxisten wie bei Christen, ein Mindestmaß an Toleranz mühsam erreicht werden mußte und, zum Beispiel auf dem Bildungssektor, erst noch erreicht werden muß. So sind Christen in der DDR, mehr gezwungen durch die Situation als aus eigenem Antrieb, lernfähig geworden. Dabei haben sie auch erfahren, wie hilfreich es ist, wenn sie dabei von Christen in

anderen oder auch ähnlichen Situationen lernen können. Nachhaltig hat in diesem Lernprozeß zum Beispiel ein längerer Besuch von evangelischen Christen aus Äthiopien 1978 gewirkt. Und ein intensiver Austausch, der bis heute nachwirkt, hat mit einem ökumenischen Gruppenbesuch 1979 stattgefunden. Auch die Tagung des ÖRK-Zentralausschusses 1981 in Dresden hat stark in die Gemeinden hinein, besonders in Sachsen, gewirkt.

So erlebte Ökumene führt dazu, nicht nur voneinander zu lernen, sondern dann auch füreinander zu beten, und das konkret, auf dem Hintergrund wirklicher Kenntnis voneinander. In der Fürbitte verwirklicht sich ein entscheidendes Stück ökumenischer Weggemeinschaft. Viele Gemeinden benutzen denn auch den ökumenischen Fürbittkalender oder die Fürbittinformationen, die zum Beispiel vom Ökumenisch-Missionarischen Zentrum in Berlin angeboten werden. Daß der Weltgebetstag der Frauen in der DDR in den letzten Jahren eine immer stärkere Resonanz weit über Frauenkreise hinaus gefunden hat, ist ein weiteres Anzeichen für das ökumenische Bewußtsein der Gemeinden und ein Ausdruck dafür, daß sie sich dem weltweiten Leib Christi zugehörig wissen.

Dabei wird ökumenische Weggemeinschaft durchaus nicht nur als internationale Gemeinschaft verstanden. Vielmehr sucht man solche Weggemeinschaft auch vor Ort, mit anderen Kirchen. In der DDR sind das vor allem die römisch-katholische Kirche, die Baptisten und die Methodisten. Man weiß sich in der säkularisierten, sozialistischen Gesellschaft, die stark durch die Ideologie des Marxismus-Leninismus geprägt ist, zu gemeinsamem Zeugnis und Dienst herausgefordert und sucht nach Möglichkeiten und Formen engerer Gemeinschaft. An der Basis vollzieht sich hier zwischen evangelischen und katholischen Gemeinden durch gemeinsame Vorhaben in der Kinder- und Jugendarbeit, in Gesprächskreisen und Gebetsgottesdiensten mehr, als die jeweiligen kirchlichen Obrigkeiten vereinbart haben, vielleicht sogar wissen dürfen. Deshalb wird auch die Konsensuserklärung über Taufe, Eucharistie und Amt unter dem Gesichtspunkt bearbeitet, wieviel Miteinander sich daraus ergeben könnte. Die Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs zum Beispiel behandelte die Erklärung unter dem Gesichtspunkt von ökumenischer Gastbereitschaft und Interkommunion und setzte eine Arbeitsgruppe ein, die speziell diese Fragen untersuchen soll.

Vancouver wird ohne große Böllerschüsse der DDR-Kirchen stattfinden. Vielleicht ist das gut so. Ein Vancouver-Delegierter sagte: „Das Gewicht, das in der Ökumene den DDR-Kirchen beigemessen wird, ist groß. Wir haben dabei ein ungutes Gefühl, weil wir meinen, daß wir überschätzt wer-

den. Wir haben den Eindruck, daß die Probleme anderswo in der Welt weit größer und schwieriger sind und wir mit unserem Vermögen, manches zu verstehen oder gar andere zu beraten, ziemlich klein dastehen. Weitgehend fühlen wir uns überfordert.“

Das heißt ja nicht, daß Vancouver ohne die DDR-Kirchen stattfindet. Und wie nach der Vollversammlung Anstöße und Ergebnisse aus Vancouver in den DDR-Kirchen aufgenommen und verarbeitet werden, das wird davon abhängen, wieweit es gelingt, das in Vancouver begonnene Gespräch in den Gemeinden weiterzuführen. Es wird weitergehen, wenn sich zeigt, daß es auch die Fragen und Probleme, der Reichtum und der Mangel von Christen in der DDR sind, die in Vancouver zur Sprache kamen. Und es wird erst recht weitergehen, wenn sich zeigt, daß die Ökumene in Vancouver auf dem Weg zur sichtbaren Einheit der Christenheit einen Schritt weitergekommen ist. Diesen Schritt mitzugehen, ihn in praktischer ökumenischer Weggemeinschaft in einer Ortskirche darzustellen, dazu gibt es unter Christen in der DDR viel Bereitschaft, wenn nicht Sehnsucht.

## Ekklesiologische Konsequenzen der Leuenberger Konkordie

VON WENZEL LOHFF

Im März waren es 10 Jahre her, daß auf dem Leuenberg die Endgestalt der Leuenberger Konkordie (LK) erarbeitet wurde. In den folgenden Jahren wurde sie von ca. 70 Kirchen unterzeichnet. Ekklesiologische Konsequenzen hätten sich also zeigen müssen. Das scheint nicht der Fall. So waren auf der zweiten Vollversammlung in Driebergen im Februar 1981 Töne der Ungeduld zu hören: die Konkordie müsse konkrete Auswirkungen im Leben der Kirchen haben. Auch gab es kritische Anfragen: 1. Ob die Konkordie die Ökumene nicht zu sehr im „Rückwärtsgang“ gesucht habe, in der Aufarbeitung traditioneller, im Grunde überholter Differenzen, statt im verbindlichen Zeugnis für heute. Und damit verbunden 2. die Frage: Ob diese Art Konkordie nicht zu sehr auf einer theologischen Ebene geschehe,